

**„DIE ENTDECKUNG DER VOLKSSELLE“: OSTEUEOPÄISCHE  
SPRACHMINDERHEITEN ZWISCHEN IDENTITÄTSPFLEGE UND  
SEPARATISMUS: DAS BEISPIEL DER KARPATHO-RUTHENEN**

**„THE DISCOVERY OF THE PEOPLE’S SOUL“. EAST EUROPEAN  
LINGUISTIC MINORITIES BETWEEN DEFENCE OF IDENTITY  
AND SEPARATISM. THE EXAMPLE OF THE CARPATHO RUSYNS**

**Marc Stegherr\***

**Abstract**

*In spite of unfriendly remarks about provincialism and warnings of possible separatism attachment to Europe’s historical regions is rising, as the Catalan or Scottish examples show. A lesser known regionalist issue is the Rusyn/Ruthenian one in the Carpathian border region. While their situation regarding minority rights is quite favourable in Northern Serbia/Vojvodina, their demands to have their ethnicity and language recognized by the Ukrainian state were more than once ignored. The reason often mentioned in similiar cases is fear of separatism. The Rusyns’ struggle with identity, the difficult task of keeping their language and culture alive in complex political circumstances, namely the present Ukrainian-Russian crisis, is being described in this article and compared to similar regional cases.*

---

\* Dr. Marc Stegherr ist Dozent für Politikwissenschaften an der Fakultät für Europastudien der Universitatea Babeş-Bolyai Cluj/Klausenburg und Lehrbeauftragter für südslavische Landeskunde an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Forschungsgebiete sind (Kultur)Geschichte und Politik Osteuropas, slavische Non-Standardsprachen; letzte Veröffentlichungen: Ungarischer Regionalismus im rumänischen Siebenbürgen; Zwischen Verfolgung und vorsichtiger Emanzipation: Die Karpatho-Ruthenen im Ersten Weltkrieg; Hasard-Politik mit Erfolg: Rumänien im Ersten Weltkrieg; Die Renaissance der katholischen Tradition. Die Reform der Reform Benedikts XVI. und die Gemeinschaften der Tradition. Contact: marc.stegherr@netpol.at

**Keywords:** Regionalism, Autonomy, Standard Language, Carpatho Rusyns, Ukraine.

Der nicht mehr so neue Regionalismus muss nach wie vor mit dem unterschwelligem und auch offen geäußerten Verdacht des Separatismus leben. Er mache dem Nationalstaat Konkurrenz, der zwar einerseits, nach herrschendem Diskurs, ausgedient hätte, andererseits manchem nolensvolens als Rückhalt gegen Auflösungstendenzen und neue ethnische Differenzierung erscheint, bevor man ein europäisches Bewusstsein erreicht hätte, in dem sich alle Differenzen auflösen. Dagegen steht die Auffassung, dass die friedliche ethnische Differenzierung und Pluralität eine Tugend Europas ist, die nach dem politischen Missbrauch des Ethnischen durch die Ideologien des 20. Jahrhunderts dringend wiederentdeckt werden müsse. Dass regionales Selbstbewusstsein, sprachliche Ausdifferenzierung, gar die Entdeckung neuer Sprachen als Separatismus, als anachronistische, artifizielle Neuschaffung kritisiert werden, hätte auch damit zu tun, dass die Geister des katastrophalen 20. Jahrhunderts noch lange nicht gebannt seien. Das lange 20. Jahrhundert wirke auch hier nach. In der Regionalismus-Debatte schwingen trotz des eifrigen Bekenntnisses gegen den angeblich überholten Nationalstaat Begriffe wie Zersplitterung, Provinzialismus, Balkanisierung mit, es werden ungute Erinnerungen an die jugoslawischen Bürger- und Separationskriege der 1990er Jahre geweckt. Europaweit ist indes ein wachsender Trend festzustellen zu jener Größe, die überschaubar ist, die die Identität der Menschen länger als der Nationalstaat geprägt hat, die Region. Der Regionalismus genießt vor dem Hintergrund der Globalisierung keinen unbedingt guten Ruf. Man räumt zwar ein, dass die globale Ambition die Kultur uniform und austauschbar gemacht hat, aber dem Vertrauten, dem „Umhausten“ haftet dennoch der Geruch des Rückständigen an.<sup>1</sup> Wer

---

<sup>1</sup> „Rückkehr zum Taramtaram“. Vor ein paar Jahren war der Bayerische Rundfunk noch drauf und dran, die Volksmusik und ihre Begleiterscheinungen aus dem Programm zu verbannen: zu altmodisch, zu regional. Doch die Sehnsucht der Hörer nach dem Vertrauten ist nach wie vor groß, sie wächst sogar. Deshalb gibt es jetzt den digitalen Radiosender „Bayern Heimat“ – rund um die Uhr. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 51, 3. März 2015, S. 31. Obwohl sonst neue Angebote, etwa für Minderheiten, als Zeichen der Pluralität gelten, sieht der Autor den neuen Sender als Indiz einer Spaltung der Gesellschaft, die nicht ideal sei:

sich nach der Region sehnt, nach der regionalen Sprache, wünsche das Überschaubare, er werde mit der komplizierten, unübersichtlichen modernen, globalisierten Welt nicht fertig, er versuche das Störende, das Andere auszugrenzen. Eine Identität zu definieren sei gefährlich, meint etwa die Soziolinguistin Katharina Brizić.<sup>2</sup> Gerade regionale Identitäten, die vielfachen Einflüssen ausgesetzt sind, müssen sich jedoch auf einen mehr oder weniger definierten Grundbestand verlassen können, um sich nicht zu entgrenzen und aufzulösen. Schweizer im Aargau und im Wallis oder Russinen in der Ostslowakei oder der Westukraine leben in Übergangsregionen, die vielfältigen Einflüssen ausgesetzt waren und sind, und müssen sich über konkrete Identitäten definieren, über Sprache, Trachten, die regionale Geschichte. Minderheiten haben stets mit Nachbarn gelebt, waren ihren Einflüssen ausgesetzt, was ihre Identität bereicherte, aber auch festigte. Heute ist es der Streit gegen die Übermacht der Standardsprache, ihre Allgegenwart im Fernsehen, in Radiosendungen und in der Presse. Früher war es die gewaltsame Unterdrückung durch die Mehrheitskultur, ob im postrevolutionären Frankreich, das überzeugt war, dass der Aberglaube bretonisch spräche, ob im kommunistischen Osteuropa, das jede Sonderidentität als konterrevolutionär verurteilte. Das Jugoslawien Titos stellte in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar. Die Russinen bzw. Karpato-Ruthenen – von denen in diesem Aufsatz vor allem die Rede sein soll – in

---

„Die Programme spalten sich auf, damit auch Hörer mit bestimmten Neigungen erreicht werden. Die Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, der Gesellschaft eine Klammer zu geben, wird dadurch nicht einfacher. Neue Formate wie „BR Heimat“ zeigen eben auch, dass der Kampf um die Quote die Frage nach den gesellschaftspolitischen Zielen der Programmgestaltung überdeckt.“ In einem Artikel über den neuen Sender „Bayern Heimat“ des Bayerischen Rundfunks, der v.a. bayerische Volksmusik sendet, werden der altbackene Musikgeschmack, den der Rundfunk der 1970er Jahre pflegte, und die Wünsche der Hörer nach der Rückkehr in diese heile, umhaute Welt, dem der Bayerische Rundfunk mit dem neuen Sender entgegenkommt, in einem Atemzug genannt. Die Karikatur der Verhältnisse der 70er Jahre tut ein Übriges: „Früher war das Radiohören am Morgen ein zuverlässiges Vergnügen. Die Zahl der Sender war überschaubar, schätzungsweise in der Hälfte der bayerischen Haushalte lief nach dem Aufwachen Bayern 1. Blasmusik dröhnte in allen Variationen durch die Zimmer [...]. Radio, das bedeutete für die meisten Hörer Volks- und Marschmusik, interpretiert durch Jodeldiplomierte und juchzende Schuhplattler. Der Tag fing schon krachfidel an.“

<sup>2</sup> „Es ist gefährlich, Identitäten zu definieren“, in: *Der Standard*, 20. Febr. 2015 [<http://dastandard.at/2000011905443/Tag-der-Mutterprache>].

der jugoslawischen bzw. serbischen Vojvodina durften nicht nur ihre Sprache in der Öffentlichkeit sprechen – was etwa in der ukrainischen Sowjetrepublik strikt verboten war – sie erhielten auch ein eigenes Universitätsinstitut, wo das Russinische Gegenstand der Wissenschaft war und bis heute ist. Die aktuelle Rivalität zwischen Standardsprache bzw. Mehrheitssprache und ‚Minderheitensprache‘ gilt für das Russinische in der Region Transkarpatien im Westen der Ukraine genauso wie für den bayerischen Dialekt im Süden Deutschlands oder das Banater Bulgarische im Banat. Für Letzteres freilich weniger, da der Gegensatz zwischen dem slawischen Bulgarisch und dem vorwiegend romanischen Rumänisch größer ist als der zwischen dem slawischen Karpato-Russinisch und dem ebenfalls slawischen Ukrainisch. Der Osteuropa-Historiker Karl Schlögel definiert Mitteleuropa als Raum, der über eine unglaubliche Vielfalt an Regionen, Ethnien und Sprachkulturen verfügt, und er stellt die Frage, ob sich dieses Mitteleuropa, „der Raum mit den wandernden Grenzen, der Verflechtung der diversen Kulturen, Sprachen und Bekenntnisse, der Nichtübereinstimmung von Staat und Nation, die Mischzone aus ebenso produktiven wie explosiven Übergangs- und Grenzlandschaften, lässt sich dieses Mitteleuropa überhaupt *more geometrico* definieren?“<sup>3</sup> Der Klagenfurter Verleger Lojze Wieser, der sich im österreichischen Kärnten einen Namen mit der Herausgabe slowenischer Literatur gemacht hat, ging einen Schritt weiter, als er die aktuelle Entwicklung kritisierte. Wir würden um die „Kuh Nationalstaat“ kreisen „und sehen nicht, dass das vermeintliche Friedensprojekt Europa nur Zukunft haben wird, wenn es auch den Sprachen und Kulturen ohne Territorium Raum gibt und nicht zu einem Supra-Nationalstaat mutiert“<sup>4</sup>.

Die Angst, die Regionalkulturen könnten, nachdem sie sich in den letzten 25 Jahren von historischer und ideologischer Bedrückung befreit und einen kulturellen und sprachlichen Freiraum geschaffen haben, in einer Europäischen Union untergehen, die die kleinen Sprachen und Kulturen im Zuge der weitgehend englischsprachigen Globalisierung übergeht und ignoriert, diese Angst artikuliert sich unter Sprachminderheiten in Westeuropa ebenso wie unter den Ruthenen in Serbien, Kroatien, Polen oder der Slowakei.

<sup>3</sup> K. Schlögel, *Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa*, Berlin: Siedler, 1986, S. 13.

<sup>4</sup> Schreiben zum Frühjahrs-Katalog 2015 des Wieser Verlags Klagenfurt.

Milde positiv stimmen diesen Kulturpessimismus bzw. pessimistischen Realismus die sich mehrenden Gegenindizien, dass beispielsweise Schottland ein Referendum abhalten konnte, das zwar scheiterte, wenn auch knapp; dass Wales sein Regionalparlament erneuern durfte, und die Region Katalonien wohl schon längst mehr als autonom wäre, wenn nicht das spanische Verfassungsgericht in letzter Minute ein Referendum über die Unabhängigkeit untersagt hätte. Die Bretonen in Frankreich organisieren regelmäßig Feste, auf denen die regionale Musik und Kultur gefeiert wird. Auf Sommeruniversitäten wird die bretonische Sprache analysiert und erlernt, und im Süden Frankreichs erlebt das Okzitanische eine Renaissance gerade unter der jüngeren Generation, die der zentralistischen Arroganz überdrüssig ist. Diese Renitenz gegen das scheinbar Faktische ist auch die Folge einer leidvollen Geschichte von Unterdrückung und Verfolgung, und wurde erreicht trotz einer offiziellen französischen Politik, die bis heute die europäische Sprachenkonvention nicht unterzeichnet hat. Das Nationalstaatliche beherrscht das Denken. Mancher französische Regionalpolitiker, der es in die Nationalversammlung geschafft hat, begehrt dagegen auf und muss teils heftige Gegenreaktionen verkraften. Nicht anders und teils heftiger fallen die Reaktionen in Osteuropa aus, das seit 1989 eine Entwicklung verkraften muss, für die Westeuropa zwei Jahrhunderte und vor allem das katastrophale 20. Jahrhundert gebraucht hat. In der autonomen Provinz Vojvodina verfügen die dortige Volksgruppe der Ruthenen oder Russinen zwar über ein funktionierendes Schulsystem bis hinauf zur Universität – in Novi Sad gibt es seit 1970 ein Institut zur Erforschung der russinischen Sprache und Kultur –, was vor allem dank der toleranten Politik Tito-Jugoslawiens erreicht wurde. Doch in den Jahren des Bürgerkriegs mussten die Russinen sich den Vorwurf der Illoyalität gefallen lassen. Auch heute werden die zweisprachigen Ortschilder der russinischen Hauptorte Ruski Kerestur und Ruski Kocur immer wieder beschmiert, das heißt: die russinische Version des Ortsnamens durchgestrichen. Doch allgemein hat sich ein hohes Maß kultureller Autonomie durchgesetzt. Ganz anders in der Westukraine. Als die dort beheimateten Karpatho-Ruthenen zusammen mit den anderen ruthenischen Volksgruppen aus der Vojvodina, der Slowakei, Rumänien oder Polen 2004 ihren Weltkongress im westukrainischen Užhorod abhielten, reagierte die ukrainische Presse mehrheitlich negativ. Hier würde ein Professor aus Kanada, gemeint war der Ruthenen-Experte

Paul Robert Magocsi, den Separatismus einer kleinen Volksgruppe fördern, um sich persönlich und wissenschaftlich eine Bedeutung zu erschaffen, die weder ihm noch den Ruthenen zukäme. Die Idee einer ruthenischen Nation sei schlicht ein Hirngespinnst, im schlimmsten Falle eine Verletzung der Unteilbarkeit der ukrainischen Nation, also ein justiziables Verbrechen. Eine regionale, gerade auch sprachliche Identität hätte es jedoch, so wendet die russinische Seite ein, in der Region Transkarpatien seit Langem gegeben, nicht erst seitdem Magocsi die Ruthenen für sich entdeckte. Auch fühle man sich eindeutig Mitteleuropa bzw. Westeuropa zugehörig. Die Uhren werden nach mitteleuropäischer Zeit gestellt, und jeder Besucher bekommt irgendwann zu hören, hier sei nicht die Ukraine. Umso mehr betrübt es die Ruthenen aus der Transkarpatho-Ukraine, dass etwa Kroatien sich die Klassifizierung der ruthenischen Minderheit von der offiziellen ukrainischen Linie vorschreiben ließ, nach der es eine ruthenische Volksgruppe nicht gebe, sondern nur Ukrainer bzw. Ruthenen-Ukrainer. Was die mangelnde Wahrnehmung der besonderen europäischen Identität der Ruthenen angeht, ist die Tatsache, dass die katholische Kirche im Zuge der neuen Ostpolitik bereit war, zugunsten der Orthodoxie die Rolle der Unierten zu relativieren, ein weiterer Grund zur Klage.

Die Ukraine hätte, bemängeln russinische Vertreter, nicht nur ihre Probleme mit der russischen Minderheit. Die ethnischen Mehrheits- und Minderheitsverhältnisse sind je nach Region verschieden, in der West-, der Zentral- oder der Ostukraine. Während in Letzterer der russische Bevölkerungsteil stark ist, gibt es in der Westukraine eine Vielzahl an ostslowakisch-westukrainischen Dialekten und kleinen slawischen Ethnien wie die Lemken, Bojken oder Huzulen. Die westukrainische Region Transkarpatien bzw. die historische subkarpathische Rus ist einerseits heute unbestrittener Teil der Ukraine. Man pflegt jedoch ein Sonderbewußtsein vergleichbar dem des Freistaates Bayern. Sprache und Kultur seien zwar mit jenen der Ukrainer verwandt, aber eigenständig, autochthon. Diese These einer karpatho-ruthenischen oder karpatho-russinischen Identität wurde und wird von ukrainischen Nationalisten bis heute, und heute aus naheliegenden Gründen verstärkt, bestritten. Sie sei ein Konstrukt westlicher, vor allem US-amerikanischer Exil-„Ruthenen“ und ihrer Fürsprecher, unter denen der im kanadischen Toronto lehrende Historiker Paul Robert Magocsi hervorrage. Magocsi, den seine Verehrer wie Verächter „mohučyj Magocsi“

(ukr.: der mächtige/einflussreiche Magocsi) nennen, hätte den Russinen die Idee, eine eigene Nation zu sein, eingeimpft, um sie, die doch eigentlich Ukrainer seien und immer gewesen wären, von der ukrainischen Nation zu trennen – Separatismus durch nachgeholte Konstruktion einer Identität. Doch diese eigenständige, separate Identität ist kein „Konstrukt“ des ausgehenden 20. Jahrhunderts, keine von der historischen Entwicklung losgelöste Neuentdeckung. Im Siedlungsgebiet der Ruthenen, das sich über die an die Karpatenregion angrenzenden Staaten erstreckt, über die Westukraine, die Ostslowakei, Serbien, Rumänien und Polen – weshalb sich die Karpaten-Ruthenen auch als die Nation ohne Land, als die „Kurden Europas“ verstehen – traten bereits im 19. Jahrhundert Intellektuelle, vor allem Geistliche auf, die von der kulturellen und sprachlichen Eigenständigkeit der Ruthenen sprachen<sup>5</sup>. Der nationale Aufbruch der anderen slawischen Nationen der Donaumonarchie, der Serben und Kroaten, der Polen und Böhmen, war für den slowakischen Ruthenen, den Dichter, Historiker, Ethnologen, Volksaufklärer, Pädagogen und unierten Geistlichen Aleksandar Duchnovyč (1803-1865) genauso Vorbild wie für Havrijil Kostel'nik (1886-1948), ebenfalls griechisch-katholischer Geistlicher und Ruthene, in diesem Fall aus der heute serbischen Bačka in der Vojvodina. Kostel'nik musste sich von einem Redakteur einer Zeitung, für die er schrieb, abfällige Kommentare anhören, weil er seine Gedichte in seiner Heimatmundart gedruckt sehen wollte. Kostel'nik wurde im Nachhinein von den sogenannten Ukrainophilen in der Vojvodina in Anspruch genommen, weil er zwar auf der Besonderheit der ruthenischen Kultur und Sprache seiner Heimatregion bestand – er verfasste auch eine Grammatik des Bačka- oder Vojvodina-

---

<sup>5</sup> Als etwa 1866 in Mukačevo (heutige Westukraine, Transkarpatien) die „Gesellschaft des Hlg. Basilius des Großen“ („Obščestvo sv. Vasiliia Velikogo“) gegründet wurde, deren Ziel in der „Förderung der geistigen und moralischen Bildung der griechisch-unierten Katholiken“ bestand, diskutierte man die Frage, in welcher Sprachform die eigenen Publikationen herauszugeben seien. Sahen sich die ostslawischen Einwohner im Berggebiet Nordostungarns als Teil der russischen oder der ‚kleinrussischen‘/ukrainischen Nation, oder machte sie der Umstand, dass sie seit tausend Jahren in Ungarn lebten, zu einer eigenen ruthenischen Nation, mochten ihre Dialekte auch ukrainisch sein? Vielleicht waren sie auch nur griechisch-katholische Magyaren, „die eine Reihe von magyarisierten slawischen Dialekten sprachen, ähnlich wie in griechischen Publikationen die slawischen Mazedonier nicht viel mehr als slawophone Griechen waren?“ [Paul Robert Magocsi, „Ruthenische kulturpolitische Organisationen“, in: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. VIII. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. 1. Teil., Wien, 2006, S. 1354].

Ruthenischen –, aber die Vojvodina-Ruthenen nicht von den verwandten Ukrainern trennen wollte. Die gegensätzliche Position der Russino- oder Ruthenophilen ist im Grunde eine Folge der Politik im kommunistischen Osteuropa. In Polen oder erst recht in der Ukraine schloss die politische Führung kategorisch aus, dass es so etwas wie eine ruthenische oder russinische Ethnie gebe. Im blockfreien Jugoslawien, unter Staatspräsident Josip Broz Tito, galt dagegen eine im Vergleich zu den kommunistischen Nachbarstaaten, von denen sich Tito abzugrenzen suchte, liberale Minderheitenpolitik, die es den Ruthenen freistellte, sich als jugoslawischer Ruthene oder jugoslawischer Ukrainer zu deklarieren. Da man damit auch den entsprechenden Kulturvereinen angehörte, war es im Interesse einer Förderung und Vertiefung der lokalen ruthenisch-russinischen Kultur geraten, sich der russinophilen Position anzuschließen, wenn auch die ukrainische Herkunft nie ernsthaft in Zweifel gezogen wurde. Doch gibt es auch strikte Russinophile, die die Russinen in der Bačka bzw. in der Vojvodina als autochthon betrachten. Die Deklarationsfrage, ob man sich als Ruthene/Russine oder Ukrainer betrachtet, das mangelnde, durch die einseitig an der ukrainischen Mutternation orientierte historische Nationalitäten-Politik eingeschränkte Bewusstsein sei auch die Ursache, klagen Vertreter der russinischen Linie, warum in Rumänien die Zahl derer, die sich als Russinen deklarieren, verschwindend gering ist. Von den 61.091 Ukrainern, die sich im rumänischen Zensus von 2002 als solche bekannten, mögen einige Russinen sein. Die Volkszählung von 1992 ermittelte gerade einmal 350 Personen, die sich als Russinen bezeichneten, wobei inoffizielle Schätzung von bis zu 40.000 rumänischen Russinen sprechen, die vor allem im Nordwesten des Landes, in den Landkreisen Satu Mare, Maramureş und in der Bukowina leben. Als anerkannte ethnische Minderheit haben sie Anspruch auf einen von 19 den Volksgruppen vorbehaltenen Sitzen in der Abgeordnetenversammlung, den aktuell der *Kulturverband der Ruthenen in Rumänien* (Uniunea Culturală a Rutenilor din România, UCRR) besetzt.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Der 2000 gegründete Verband trat im selben Jahr in den Parlamentswahlen an, und obwohl er nur 6.942 Stimmen erhielt (0,06 %), gewann er einen Sitz in der Abgeordnetenversammlung dank der gesetzlichen Regelung, die Parteien, die ethnische Minderheiten bzw. Volksgruppen repräsentieren, von einer Prozenzhürde ausnimmt, vorausgesetzt, sie erhält zehn Prozent der Stimmen, die für einen einzelnen Sitz in der Kammer nötig sind. Seit 2000 hat der Verband in jeder Wahl den der ruthenischen Minderheit vorbehaltenen Sitz gewonnen.



Damit sei eine der kleinsten russinischen Gemeinden in Europa politisch weit besser vertreten als ihre Konationalen in der Westukraine, wo die Mehrheit der geschätzt zwei Millionen Karpatho-Ruthenen lebt.

Inwieweit man von einer eigenen russinischen Ethnie sprechen könne, hängt primär mit der Frage zusammen, inwieweit sich die in der Westukraine, der Ostslowakei, in der Vojvodina oder im Nordosten Rumäniens gesprochenen slawischen Übergangsdialekte als eigenständig, abgegrenzt vom Ukrainischen beschreiben lassen. Ist ihr Sprachstand so weit gediehen, dass von einer ausdifferenzierten Sprache im Gegensatz zu einem auf bestimmte Alltagsbereiche beschränkten Dialekt gesprochen werden könne? Die politischen und sozialen Bedingungen waren in der Vojvodina, wie gesagt, so günstig, dass diese Frage in Bezug auf den dort gesprochenen ukrainisch-ruthenisch-russinischen Dialekt am ehesten bejaht werden kann,<sup>7</sup> wie auch unter Umständen für die in der Ostslowakei in der Region um Prešov gepflegte Variante des Russinischen. Die ausgebaute Schriftsprache der Vojvodina-Russinien steht hinter der These, dass es sich im Falle des Russinischen um die jüngste slawische Literatursprache handele. Um sie als Standardsprache gelten zu lassen, müsste der staatliche Rahmen, etwa eine autonome Region in einem föderalen Staat hinzukommen, in dem das Russinische als Verkehrssprache anerkannt wäre. Im westukrainischen Transkarpatien, der „Wiege der Ruthenen“, wo die Mehrheit der Karpatho-Ruthenen lebt, ist man von diesem Zustand nach wie vor am weitesten entfernt. Transkarpatien galt in den kommunistischen Jahrzehnten und gilt bis heute als das negative Gegenbeispiel zur Vojvodina. Der dänische Anthropologe Tom Trier erklärte nach einem Forschungsaufenthalt 1999, dass „nur in der Republik Ukraine [...] die Russinien nach wie vor alle grundlegenden Rechte als Volksgruppe entbehren, das heißt, aller Rechte beraubt sind, als eigene Ethnie bezeichnet

---

<sup>7</sup> In Novi Sad, der Hauptstadt der autonomen Provinz Vojvodina, gibt es seit den späten 1970er Jahren einen eigenen Lehrstuhl für russinische Sprache und Literatur. Die Vojvodina-Russinien verfügen über einen eigenen Schulbuch- und Literaturverlag, einen Bildungsweg, der von der Grundschule bis zur Universität in russinischer Sprache führt, vorausgesetzt, man studiert anschließend am russinischen Universitätsinstitut. Grundlage war und ist die ausgebaute russinische Literatur- und Schriftsprache, die für alle wesentlichen gesellschaftlichen Bereiche einen entsprechenden Wortschatz bereitstellt. Dass das von einer relativ kleinen, v.a. bäuerlich strukturierten russinischen Gemeinschaft in der Vojvodina geleistet wurde, ist beachtlich.

zu werden. Man kann die Probleme der Russinen in der Ukraine kaum ignorieren, wenn man bedenkt, dass die überwiegende Mehrheit der Russinen in Europa in der ukrainischen Region Transkarpatien konzentriert sind.“<sup>8</sup> Auf dem fünften Weltkongress der Russinen, der 1999 im ukrainischen Užhorod, unter dem Protest der ukrainischen Nationalisten gegen die „amerikanischen Separatisten und Imperialisten“, die russinische Pseudo-Nation stattfand, erklärten die Russinen aus den benachbarten osteuropäischen Staaten zusammen mit ihren ukrainischen Verwandten, sie würden nun fühlen, dass sie ein Volk seien, „eine Kraft, und dass wir unsere Kräfte vereinen müssen mit allen Russinen in der Welt“. Man wollte in der Ukraine vor allem die erzwungene Ukrainisierung rückgängig machen, die etwa in der kommunistischen Tschechoslowakei die Russinen der slowakischen Mehrheit assimiliert hatte. Ressentiments gegen die russinischen Ambitionen, die in erster Linie kulturell und sprachlich sind, weckten Spekulationen über angebliche politische Ambitionen der russinischen Gemeinde. In den frühen 1990er Jahren gingen in der tschechischen, slowakischen und transkarpatho-ukrainischen Presse Gerüchte um, politische Aktivisten aus den Grenzregionen würden eine Rückgliederung Transkarpatiens, der historischen subkarpathischen Rus', an die Tschechoslowakei fordern, in deren Staatsverband sich die Rus' in der Zwischenkriegszeit befunden hatte. Es war sogar die Rede davon, Transkarpatien könnte an Ungarn zurückgegeben werden oder zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei aufgeteilt werden. Die Tschechoslowakei distanzierte sich umgehend, und keine der russinischen Organisationen, die sich seit 1990 gegründet hatten<sup>9</sup>, und ebensowenig der Weltkongress der

<sup>8</sup> T. Trier, „Introduction: Rusyns, Minority Rights and the Integration of Europe“, in: T. Trier (ed.), *Focus on the Rusyns. International Colloquium on the Rusyns of East Central Europe*, Copenhagen: The Danish Cultural Institute, 1999, S. 3.

<sup>9</sup> Vor dem Ende der 1990er Jahre wurden insgesamt fünf neue russinische Organisationen in den Gebieten, in denen Russinen leben, gegründet: neben der „Gesellschaft der Karpato-Russinen“ in Transkarpatien die „Gesellschaft der Russinischen Wiedergeburt“ (Rusynska Obroda) in Medzilaborce, Tschechoslowakei (gegründet im März 1990), der „Verband der Lemken“ (Stovaryšynja Lemkiv) im polnischen Legnica (gegründet im April 1990), die „Gesellschaft der Freunde der Subkarpathischen Rus'“ (Společnost přátel Podkarpatské Rusi) in Prag (gegründet im Oktober 1990), und die „Ruska Matka“ (Russinische Mutter) in Ruski Kerestur, Jugoslawien (Dezember 1990). Im Mai 1991 wurde eine sechste Organisation gegründet, die „Organisation der Russinen in Ungarn“ (Magyaroszagi Ruszinok Szervezete) in Budapest. Die Mehrzahl dieser Organisationen hat ihre eigenen russinisch-sprachigen

Russinen, der 1991 zum ersten Mal zusammentrat, machte sich Forderungen nach Grenzänderungen zu eigen. Was man dagegen sehr bald anstrebte, war eine Anerkennung als eigenständige Ethnie mit allen kulturellen und sprachlichen Rechten, wie sie die unabhängige Ukraine in ihrer Verfassung, die erst im Juni 1996 verabschiedet wurde, den nationalen Minderheiten zusicherte. 1992 war bereits ein Gesetz für die nationalen Minderheiten verabschiedet und ein bilaterales Abkommen zwischen der Ukraine und Ungarn unterzeichnet worden, das die ungarische Minderheit in Transkarpatien zum Gegenstand hatte. Diese Rechtssetzungen trugen der Ukraine internationalen Zuspruch ein. Doch zwischen Theorie und Wirklichkeit klaffte schon damals eine Lücke, die Minderheitenvertreter kritisierten. Die Russinen hofften ebenfalls als Volksgruppe anerkannt zu werden, was Präsident Leonid Kučma mit US-amerikanischer Unterstützung in Aussicht stellte. Doch dieses Versprechen blieb genauso uneingelöst wie das des Präsidentschaftskandidaten Viktor Juščenko. Anklagen russinischer Aktivisten, Kiev würde die Verfassung verletzen, die den muttersprachlichen Unterricht garantiert, ebenso wie das Europäische Dokument zu Regional- und Minderheitensprachen, das die Ukraine 1992 ratifiziert hatte, verhallten ungehört. Kievs Haltung gegenüber Minderheiten könne nicht als europäisch gelten, klagten Vertreter der russinischen Minderheit. Der zweite Europäische Kongress der Russinen im Oktober 2008 konstatierte sogar, die anti-russinische Politik der ukrainischen Regierung hätte mittlerweile eine Situation geschaffen, die es den Russinen unmöglich mache, als eigenständige Volksgruppe innerhalb der Ukraine zu leben. Konsequenterweise forderte der Kongress Kiev auf, die Autonomie der Subkarpatischen Rus' bis zum ersten Dezember anzuerkennen. Diese Forderung war von weiteren affirmativ-exzessiven Äußerungen begleitet, die die desparate politische Lage der russinischen Volksgruppe offenbarten. Die offizielle Politik Kievs sei auf die „Zerstörung und Diskriminierung“ der russinischen Ethnie gerichtet, sie hätte Züge eines Genozids in ihrer eigenen Heimat

---

Zeitungen, Zeitschriften oder Zugang zu bestehenden Publikationen. Alle fünf Organisationen haben die prinzipiell gleichen Forderungen erhoben: die Anerkennung als eigene Volksgruppe, die Kodifizierung des Russinischen als Literatursprache und ihr Gebrauch an Schulen, und die Garantie aller Rechte einer nationalen Minderheit für die Russinen in den Ländern, in denen sie beheimatet sind. Im Falle Transkarpatiens sollten die Russinen als die dominante autochthone Volksgruppe anerkannt werden. [Vgl. P. R. Magocsi, „The Rusyn Question“, in: *Political Thought*, 1995, № 2-3 (6), p. 221-231].

angenommen.<sup>10</sup> Zwiespältig erschien ihnen Viktor Juščenkos Versuch, den Holodomor, den Hunger-Genozid der Sowjetunion an den Ukrainern in den Jahren 1932/33, in das allgemeine Bewusstsein zurückzuholen, aber die Leiden der Minderheiten, historisch und aktuell, zu übergehen. Als das Regionalparlament der Region Transkarpatien in Užhorod ankündigte, es würde die Autonomie verkünden – dass Kiev nicht reagieren würde, war klar – wurden alle Abgeordneten gewarnt, dass das Parlament sofort aufgelöst und ihre Entschlüsse annulliert werden würden. Die russinischen Wortführer, Erzpriester Dimitri Sidor und Župan, wurden sogar nach Kiev beordert, zu „Informationsgesprächen“ mit dem Ukrainischen Geheimdienst. Sie wurden angeklagt, gegen die territoriale Integrität des Landes zu arbeiten, womit man im Grunde jede Selbstbestimmung, wenn auch nur kulturell, durch Einschüchterung im Keim ersticken wollte.<sup>11</sup> Auch nach diesen Vorgängen sah Kiev keine Veranlassung, zum Beispiel in ein Dokument des Außenministeriums, das auch das Ziel formulierte, die Ukraine in die Europäische Union zu bringen, im Kapitel über den „Schutz der Rechte ukrainischer Bürger“ die Russinen wieder einmal mit keinem Wort erwähnte. Kiev verletze damit nicht nur die Rechte der ruthenischen Minderheit, sondern die aller Minderheiten auf ukrainischem Boden. Das Gesetz für die höhere Ausbildung, das das ukrainische Kultusministerium im Dezember 2008 vorlegte, drohte mit neuem Ungemach. Dass Ukrainisch als offizielle Verkehrs- und Unterrichtssprache festgelegt wurde, drohte das Recht der Minderheiten auf Unterricht in ihrer Muttersprache, ob Russinisch, Rumänisch oder Ungarisch, einzuschränken. Während der Proteste auf der Halbinsel Krim wurden Puppen des Ministers für Erziehung, Wissenschaft, Jugend und Sport, Ivan Vakarčuk, verbrannt. Minderheitenvertreter warfen Kiev eine systematische Pauperisierung des industrialisierten Ostens und Südostens vor, indem es die wirtschaftlichen Verbindungen zu Russland unterband. Als im Januar 2006 und zwei Jahre später, im Januar 2008, Kiev den Transport von russischem Gas nach Transkarpatien blockierte, richtete Užhorod Klagen an die Hauptstadt, sie würde damit die Existenz der Region Transkarpatien und der dort lebenden Russinen gefährden. Die Gasleitungen liefen zwar auch durch die Region, womit zumindest ein

---

<sup>10</sup> Ausführlicher Bericht über den Zweiten Europäischen Kongress der Russinen unter: [www.lenta.ru/articles/2008/10/27/rusyns/](http://www.lenta.ru/articles/2008/10/27/rusyns/), [www.zaxid.net/newsru/2008/10/27/122003](http://www.zaxid.net/newsru/2008/10/27/122003), 28.05.2015.

<sup>11</sup> Росийская газета. Федеральное издание № 4818, 23. Dez. 2008. Moskau.

kleiner Teil dort bleiben sollte, gingen die Erlöse vollständig nach Kiev, was für zusätzlichen Unmut sorgte.

Der selbsternannte Premierminister der Region Subkarpatische Rus, Petar Gecko, klagte gegenüber der in Moskau erscheinenden *Rossijskaja Gazeta*, Transkarpatien würde der Ukraine ein Viertel des nationalen Budgets einbringen. „Die Gaspipelines nach Europa führen über die Region Transkarpatien. Unser Transitkoeffizient ist dreimal höher als der der baltischen Region und zweimal höher als der anderer benachbarter Länder. [...] Eine halbe Ewigkeit haben wir die Autonomie gefordert, die ganzen letzten Jahre, fast jeden Monat. Und niemand hörte uns auch nur zu“, erklärte Gecko, und fügte hinzu: „Sollte die Autonomie nicht Wirklichkeit werden, dann werden wir für unsere Unabhängigkeit kämpfen. Die Subkarpatische Rus hat sich an Russland gewandt mit der Bitte, die Unabhängigkeit der Subkarpatischen Rus von der Ukraine anzuerkennen.“ Die Unzufriedenheit nicht allein der Russen in der Ukraine ist also durchaus keine Erscheinung unserer Tage, die Moskau hätte eigens provozieren müssen. Sie ist auch eine direkte Folge der halbherzigen bis indifferenten Minderheitenpolitik des offiziellen Kiev. Da Kiev plante, Ukrainer aus anderer Landesteilen bewusst in den russinischen Gebieten Transkarpatiens anzusiedeln – was auch mit Blick auf die mehrheitlich russische Krim geschehen war –, richtete der „Sojm“, das Regionalparlament Transkarpatiens, eine Hilferuf an die Regierungen und Parlamente der Tschechischen Republik, die Europäische Union und die Russische Föderation. Man bat den Europarat, die OECD und andere internationale Organisationen, die Defizite der Ukraine in Minderheitenfragen, in ihrem Verhältnis zu Nicht-Ukrainern offiziell zu evaluieren, auch im Hinblick auf die ganz andere, positivere Lage der Karpato-Russinen in Tschechien der Slowakei, in Ungarn oder Serbien. 2006 hatte die UN-Kommission für ethnische Diskriminierung erklärt, sie sei über die Lage der Russinen in der Ukraine besorgt und rate Kiev dringend, „die Anerkennung der Russinen als eigene nationale Minderheit zu überdenken“. Abschließend bemerkte die Kommission sogar, es gebe „beträchtliche Unterschied zwischen Russinen und Ukrainern“. Kiev ließ sich davon nicht beeindrucken, auch davon nicht, dass russinische Aktivisten andeuteten, die Kiever Politik sollte zumindest beschämt sein, wenn selbst Serbien, das für seinen Umgang mit seinen Minderheiten heftigst gescholten wurde, ein um vieles besseres Zeugnis erhielt, was die

russinische Minderheit auf seinem Staatsgebiet betrifft. In der Ukraine war und ist Kritik an der forcierten Ukrainisierung der Russinen bis heute kein Thema, während es, wie gesagt, in der Vojvodina, den Russinen überlassen blieb, sich als Ukrainer oder autochthone Vojvodina-Russinien zu deklarieren. Nur während des jugoslawischen Bürgerkrieges hatten serbische Nationalisten die Loyalität der Russinen angezweifelt. In Kroatien gelang es der Ukraine zeitweise, die Regierung zu überreden, die kroatischen Russinen mit der ukrainischen Minderheit in einer Gruppe zu vereinen und den dortigen Russinen damit eine eigene nationale Repräsentanz zu verweigern.

Die ukrainischen Karpatho-Russinien reagierten begeistert, als sie die Russische Föderation 2004 als eigene ethnische Gruppe anerkannte, obwohl die Russinen mit Russland historisch und kulturell relativ wenig zu tun haben. Die ukrainische Regierung warf Russland vor, ethnische Spannungen zu fördern, obwohl sie, gerade im russinischen Fall, selbst wenig bis gar nichts getan hatte, um das Verhältnis zu entspannen. Das ist auch bedauerlich aus einem kulturellen Grund, der die Russinen eigentlich zu den natürlichen Verbündeten der westlich orientierten Orangenen Revolution gemacht hätte. Die westukrainischen Russinen gehören mehrheitlich der unierten, griechisch-katholischen Kirche an und rechnen sich kulturell eindeutig zu Westeuropa. Dennoch fühlen sie sich als Teil der Ukraine, ungeachtet aller lokalpatriotischen Gefühle. Eine Stimmung dafür, sich vom ukrainischen Staatsverband abzuspalten, ist erst dadurch entstanden, dass Kiev sich allen Bitten und selbst klaren Abstimmungen zugunsten einer Autonomie bzw. Föderalisierung konsequent verweigerte. Als im Dezember 1991 ein Referendum über die Unabhängigkeit der Ukraine stattfand, wurde zugleich in Transkarpatien über die Autonomie für die Region abgestimmt. 92,6 Prozent sprachen sich in Transkarpatien für die Unabhängigkeit der Ukraine aus und 76,8 Prozent für die Selbstverwaltung<sup>12</sup>. Das positive Verhältnis der Bevölkerung Transkarpatiens zur ukrainischen Staatlichkeit bei gleichzeitigem Zuspruch zur Autonomie der Region hätte versichernd wirken können. Doch die Angst überwog in Kiev. Es könne nicht sein, dass man um die territoriale Integrität fürchten müsse, kaum dass die Unabhängigkeit errungen sei.

---

<sup>12</sup> P. R. Magosci, "Rusyns Regain Their Autonomy", in: *Ukrainian Canadian Herald*, 16. März 1992, S. 7.

Die so grundverschiedenen Erfahrungen der Russinen in Serbien und der Ukraine wirken sich auf ihre Sicht der Majdan-Revolution aus. Die sich als Ukrainer identifizierenden serbischen Russinen protestierten lautstark gegen die „Lügen Putins über die Krim und die Ukraine“, die die „russische Propaganda“ verbreiten würde. Die ukrainischen Russinen waren tief gespalten. Der Gesamtkarpatische Verband der Russinen erklärte, die ukrainischen Russinen könnten keinesfalls den sowjetischen Terror vergessen, der mit der Okkupation und Annexion des Jahres 1944 und in den Jahrzehnten danach über die Russinen gekommen wäre. Daher verurteile der Verband auch die „Okkupation der Krim“. Andererseits waren die westukrainischen Russinen während des Zweiten Weltkriegs den Verdächtigungen der ukrainisch-nationalistischen UPA (Українська Повстанська Армія, Ukrainische Aufstandsarmee) ausgesetzt, die überall Separatisten und Verräter witterte. Im ukrainischen Parlament sitzen nach wie vor ukrainische Nationalisten, die sich auf den ukrainischen Freiheitskampf der Weltkriegsjahre berufen, die die Kollaboration mit der deutschen Besatzung einschloss. Daher blicken die Karpatho-Russinien mit gemischten Gefühlen auf die post-revolutionäre Ukraine. Der selbsternannte subkarpathisch-russinische Premier Gecko nannte die Mitglieder der Übergangsregierung und deren Vertreter in Transkarpatien „galizische Faschisten“. Vertreter des Gesamtkarpatischen Verbandes schimpften ihn darauf einen Agenten Moskaus, der die karpatho-russinische Gemeinde zu spalten versuche. In einem offenen Brief hatte Gecko den russischen Präsidenten gebeten, die Staatlichkeit der Republik Subkarpathische Rus anzuerkennen und wie in Syrien auch in der Ukraine seine „friedensstiftende Rolle“ wahrzunehmen. Der Verband wiederum bekräftigte seine Position, dass nur eine europäische Integration der Russinen Transkarpatiens zukunftsweisend sei.

Man ist gespalten. Nachdem sich die Europäische Union in der Vergangenheit gegenüber Kiev nicht durchsetzen konnte und die karpatho-russinischen Ansuchen auf taube Ohren stießen, erscheint manchem ukrainischen Russinen Russland als (vorläufiger) Hoffnungsträger. Die Annexion der Krim stößt bei ihnen auf verhaltenen Neid. Was die Russinen in den letzten zwei Jahrzehnten nicht erreicht hätten, nicht einmal in der kleinen Gestalt einer regionalen Autonomie, hätten die Russen auf der Krim dank der starken Unterstützung Russlands innerhalb kürzester Zeit erreicht. Freilich wissen auch die Russinen, dass ihre Anerkennung durch

Russland 2004 reine Symbolpolitik, ein symbolischer Fingerzeig an Kiev, war, der eigentlich Richtung Ostukraine und Richtung Krim deutete. Moskau würde auch nach dem Krim-Abenteuer niemals ein Eingreifen zugunsten der Karpatho-Russinen in Erwägung ziehen, mag man im Westen auch fürchten, Russland könnte seine Expansionspolitik auch gegen die baltischen Staaten, Polen und Rumänien richten. Das Tragische ist, dass die kleine Nation der Russinen, nachdem sie weder von der Orangen Revolution noch vom pro-europäischen Maidan praktische Fortschritte gesehen hat, sich diese von Russland erwartete. Die offizielle ukrainische Politik tut sich nach wie vor schwer, vertrauensbildende Signale an die Minderheiten zu senden. Vertrauen ließe sich durch eine Föderalisierung der Ukraine, durch Autonomielösungen zurückgewinnen, der freilich die traditionelle Angst vor neuen Separatismen beigemischt ist.<sup>13</sup> Hätte man die Föderalisierung schon vor Jahren angegangen, hätte sich die vorhandene Spaltung der Ukraine, ihre ethnische Zerrissenheit vielleicht nicht derart zugespitzt, dass selbst Russland für eine westlich, mitteleuropäisch orientierte Minderheit wie die Karpatho-Russinen, die ihre Uhr demonstrativ nach der mitteleuropäischen Zeit stellen, als neuer Hoffnungsträger erscheint.

Klassische, zentralistisch verwaltete Nationalstaaten wie Frankreich, Rumänien oder die Ukraine sehen die wachsenden Minderheiten als Bedrohung der Einheit, der Unteilbarkeit und Souveränität des Staates und wehren sich gegen eine Ausweitung der Volksgruppenrechte, ob im Falle der Bretonen, Ungarn oder Ruthenen. Sie könnte anderen Staaten dazu dienen, die Staatlichkeit benachbarter Länder zu unterminieren – wie mit Verweis auf die ukrainisch-russische Krise oder die Einflussnahme Ungarns auf die ungarische Volksgruppe in Rumänien argumentiert wird. Man kann aber auch dagegenhalten, dass ein klares und umgesetztes Volksgruppenrecht einer Eskalation wie in der Ostukraine oder einer politischen Instrumentalisierung vorgebeugt hätte. Vielfach kritisiert wurde bekanntlich die Vergabe der doppelten Staatsbürgerschaft in der Slowakei, in Rumänien oder der

---

<sup>13</sup> So die Meinung des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder in einem Interview mit der deutschen Tageszeitung „Die Welt“ [vgl.: Stefan Aust, Daniel Friedrich Sturm, „Seit mehr als 14 Jahren begrüßen wir uns so“. Gerhard Schröder feierte auf dem Höhepunkt der Ukraine-Krise seinen 70. Geburtstag mit dem russischen Präsidenten. Im Interview erklärt er, warum man Wladimir Putin besser zuhören sollte. In: *Die Welt*, 11. Mai 2014].



Westukraine an dort lebende Ungarn, was etwa vor den ungarischen Parlamentswahlen geschah<sup>14</sup>. Die Politisierung von Kulturen, vor der etwa die Politologin Sabine Riedel warnt<sup>15</sup>, kann indes nur verfangen, wenn es berechtigten Grund zur Klage gibt. Der rumänische Historiker Lucian Boia verweist etwa auf die Lage der Rumänien in Siebenbürgen, die vor dem Kriegseintritt Rumäniens 1916 an der Seite der Entente durchaus nicht so einheitlich ihre Befreiung vom „ungarischen Joch“ wünschten, weil es ihnen schlicht in Siebenbürgen weit besser ging als zum Beispiel ihren Konationalen im russisch beherrschten Bessarabien.<sup>16</sup> Nach Ansicht Riedels wäre mit der Einigung Europas ein vordemokratisches Nationsmodell wiederbelebt worden, das Bürgerrechte nach kulturellen Zugehörigkeiten gewährt. Die Politisierung kultureller Differenz schwäche die Staaten in ihrem sozialen Zusammenhalt und bedrohe ihre Souveränitätsrechte.

---

<sup>14</sup> Das Gesetz zur ungarischen Staatsbürgerschaft wurde nicht nur auf den Oblast Transkarpatien, der einmal zu Ungarn gehörte, angewendet. Heute leben dort etwa 150.000 ethnische Ungarn, die etwa 12 Prozent der Gesamtbevölkerung der Region stellen. Ungarn besitzt eine sehr große Diaspora-Gemeinde in der ganzen Welt, die etwa drei Millionen Menschen umfasst. Die Mehrzahl der ethnischen Ungarn lebt in Rumänien (etwa 1,6 Millionen), in der Slowakei (mehr als 500.000) und in Serbien (etwa 290.000). Die ungarischen Politiker, die vor den ungarischen Parlamentswahlen in die Karpato-Ukraine fuhren, verhehlten ihre Hoffnung nicht, dass sie sich eine hohe Wahlbeteiligung von der Mehrheit der westukrainischen Ungarn mit ungarischem Pass erwarten würden. Einige lokale ungarische Organisationen riefen ihre Mitglieder und Sympathisanten direkt dazu auf, an den Parlamentswahlen im Nachbarland teilzunehmen. Wie das Oberhaupt der Gesellschaft für ungarische Kultur der Transkarpaten (OWKS), Miklós Kovacs, erklärte, warb seine Gesellschaft für die Fidesz-Partei des amtierenden Premiers Viktor Orbán, dem es die ungarischen Transkarpatier die ungarische Staatsbürgerschaft zu verdanken hatten. Nach den Listen stammt die Mehrheit derjenigen, die an den Wahlen teilnehmen wollten, aus Rumänien (mehr als 100.000), aus Serbien (etwa 30.000) und aus Deutschland (mehr als 2.000), wobei die Ukraine nicht auf der Liste aufgeführt war. Der überwiegende Teil der Transkarpatier folgte jedoch nicht einem „Ruf des Herzens“ (NZZ), sondern einem zutiefst utilitaristischen Grund. Sie beantragten die ungarische Staatsbürgerschaft weniger aus Interesse an den ungarischen Parlamentswahlen sondern vielmehr mit Blick auf die Freizügigkeit und die offizielle Arbeitsplatzvermittlung in der Europäischen Union.

<sup>15</sup> Vgl. S. Riedel, *Die kulturelle Zukunft Europas. Demokratien in Zeiten globaler Umbrüche*, Wiesbaden: Springer, 2014.

<sup>16</sup> Vgl.: L. Boia, *Die Germanophilen. Die rumänische Elite zu Beginn des Ersten Weltkrieges*, București: Humanitas, 2010. Th. Kahl, L. Schippel (Hrsg.), *Forum Rumänien*, Bd. 22. Berlin 2014; L. Boia, *Primul Război Mondial. Controverse, paradoxuri, reinterpretări*, București: Humanitas 2014.

Europa werde als Friedenprojekt nur dann überleben, „wenn es Demokratie und Rechtsstaatlichkeit als Kulturleistungen bewahrt und sein Bekenntnis zur Nichteinmischung und territorialen Integrität von Staaten erneuert“.<sup>17</sup> Der Sohn des letzten Kaisers von Österreich-Ungarn, des Vielvölkerstaates per se, und Europaparlamentarier Otto von Habsburg sagte 1995 in Wien, es werde notwendig sein, „dass wir endlich [...] ein europäisches Volksgruppenrecht durchsetzen“.<sup>18</sup> Nach Ansicht Habsburgs ist der Regionalismus, die Aufwertung der Volksgruppenrechte kein Anschlag auf die Souveränität, kein Rückfall in vormoderne Modelle, sondern ein Fortschritt hin zu dem, was Europa historisch ausgemacht hätte – die Vielfalt seiner autochthonen Völker, Sprachen und Kulturen.

## Bibliography

1. Boia, Lucian (2014), *Die Germanophilen. Die rumänische Elite zu Beginn des Ersten Weltkrieges*, Berlin: Frank&Timme.
2. Boia, Lucian (2014), *Primul Război Mondial. Controverse, paradoxuri, reinterpretări*, București: Humanitas.
3. Dyrud Keith P. (1992), *The Quest for the Rusyn Soul: The Politics of Religion and Culture in Eastern Europe and in America, 1890-World War I*, University of Michigan.
4. Garton Ash, Timothy (1999), „Hail Ruthenia!“, in: *The New York Review of Books*, Bd. 46, 1999, Nr. 7, 22 April, S. 54-55.
5. Krafcik, Patricia (Hrsg.) (1994), *The Rusyns. East European Monographs.*, New York City: Columbia University Press.

---

<sup>17</sup> Vgl. Sabine Riedel, *Die kulturelle Zukunft Europas. Demokratien in Zeiten globaler Umbrüche*, Wiesbaden 2014. Verlagstext [<http://www.springer.com/us/book/9783658062774>].

<sup>18</sup> Rede von Otto von Habsburg 1995 in Wien „Heimat in Europa. Die Rechte der Volksgruppen im Jahrhundert der Vertreibungen“ [Impulsvortrag des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk MdB, auf dem „Andechser Europatag“ zum Thema „Volksgruppen in Gefahr“, gehalten am 22. März 2015, Kloster Andechs, <http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Reden/AUSB/DE/kloster-andechs-christlicher-europatag.html>], 29.05.2015.

6. Magocsi, Paul Robert (1978), *Shaping of a National Identity: Subcarpathian Rus', 1848-1948*, Cambridge: Harvard University Press.
7. Magocsi, Paul Robert (1994), *Формування національної самосвідомості: Підкарпатська Русь (1848-1948)*, Užhorod.
8. Magocsi, Paul Robert (1988), *Carpatho-Rusyn Studies: An Annotated Bibliography*, Bd. 1. New York City: Garland Reference Library of the Humanities.
9. Magocsi, Paul Robert (1994), *Our People: Carpatho-Rusyns and Their Descendants in North America*, Toronto: Society of Multicultural Historical.
10. Magocsi, Paul Robert (1994), *The Rusyns of Slovakia*, East European Monographs, New York City: Columbia University Press.
11. Magocsi, Paul Robert (1996), *A New Slavic Nation is Born*, East European Monographs, New York City: Columbia University Press.
12. Magocsi, Paul Robert (2000), *Of the Making of Nationalities There Is No End*, East European Monographs, New York City: Columbia University Press.
13. Magocsi, Paul Robert (2002), *Encyclopedia of Rusyn History and Culture*, Toronto: University of Toronto Press.
14. Magocsi, Paul Robert (1995), "The Rusyn Question", in: *Political Thought*, 1995, Nr. 2-3 (6), S. 221-231.
15. Magocsi, Paul Robert (2007), *Ukraine. An Illustrated History*, Seattle: University of Washington Press.
16. Mayer, Maria (1998), *Rusyns of Hungary. Political and Social Developments, 1860-1910*. East European Monographs, New York City: Columbia University Press.
17. Petrov, Aleksei (1998), *Medieval Carpathian Rus'. The Oldest Documentation about the Carpatho-Rusyn Church and Eparchy*, East European Monographs, New York City.
18. Riedel, Sabine (2014), *Die kulturelle Zukunft Europas. Demokratien in Zeiten globaler Umbrüche*, Wiesbaden: Springer.
19. Rusinko, Elaine (2003), *Straddling Borders. Literature and Identity in Subcarpathian Rus'*, Toronto: University of Toronto Press.
20. Stegherr, Marc (1998), *Das Russinische in der Vojvodina*, (Magisterarbeit, LMU München).

21. Stegherr, Marc (2002), „Rusinisch“, in: Okuka Miloš (Hrsg.), *Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens*, (Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10), S. 399-408, Klagenfurt: Wieser Verlag.
22. Stegherr, Marc (2003), *Das Russinische. Kulturhistorische und soziolinguistische Aspekte*, München: Otto Sagner.
23. Teutsch, Alexander (2001), *Das Rusinische der Ostslowakei im Kontext seiner Nachbarsprachen*, Frankfurt a. M.: Heidelberger Publikationen zur Slavistik: A, Linguistische Reihe; 12.
24. Trier, Tom (Hrsg.) (1999), *Focus on the Rusyns. International Colloquium on the Rusyns of East Central Europe*, Kopenhagen: The Danish Cultural Institute.